Das römische Mosaik von Nennig.[1]

(Mit einer Tafel.)

Vortrag gehalten am 20. September 1908, vor den an Ort und Stelle versammelten Mitgliedern des Vereins Luxemburger Naturfreunde.

Von *K. Arendt*, E. Staats-Architekt.

Verehrte Herren!

Das vor uns liegende Mosaik zierte einstmals das 16 Meter lange und $10^1/_2$ Meter breite Atrium einer sehr ausgedehnten römischen Prachtvilla. Beim ersten Anblick frappiert uns die Großartigkeit und Farbenharmonie dieses musivschen Teppichs,[2] seine so glückliche Raumverteilung und edlen Ornamente; vor allem aber seine Medaillons mit ihren sinnvollen Tier- und Fechtergruppen. Letztere veranschaulichen eines bei den Römern in der Kaiserzeit so beliebten Schauspiele im Amphitheater, bestehend aus den „Venationes (Tierkämpfe), den Munus gladiatorium[3] (Kämpfe zwischen Gladiatoren), und den Zwischenspielen (ludi meridiani). Für den Gründer[4] der Villa dürfte hier ein wirkliches Festspiel angedeutet gewesen sein, das er, beim Antritt seines Amtes als Aedil oder als Prätor, in Rom oder in Trier veranstalten ließ. Wäre die ursprüngliche Denkschrift in dem leider leer aufgefundenen vordern Medaillon, Fig. IX, noch vorhanden, so hätte si uns wahrscheinlich über dessen Namen und Würden, so wie über die Gründungszeit der Villa Aufschluss geben können.

Sehen wir uns zunächst die einzelnen Medaillons genau an:

Tafel, Fig. I. Tiger mit Waldesel.

Die „Venatio“ beginnt mit der Jagd reißender Tiere auf schwächeres Wild. Ein braunroter schwarz gestreifter ostindischer Tiger (tigris regalis) hat einen wilden Waldesel

---

[1]) In mittelalterlichen Urkunden „Nenniche“, etwa $3^1/_2$ Kilometer vom gegenübergelegenen Remich, am südöstlichen Rande des hier weit ausgedehnten üppigen Moseltales. Bekanntlich gehörte Nennig vor dem pyrenäischen Friedensvertrag (1659) zum alten Herzogtum Luxemburg.

[2]) Kommt an Größe dem Mosaikboden der Caracalla-Thermen in Rom (18 m.×10) ziemlich nahe, übertrifft denselben jedoch in Bezug auf Kunstwert der Darstellungen und Ornamente.

[3]) Von den Römern mit „Munus iustum et legitimum“ bezeichnet.

[4]) Möglicher Weise ein hervorragendes Mitglied der in Trier residierenden Familie der Secundiner, welche bekanntlich zu Igel ihr großartiges Grabdenkmal hinterließ.

(equus onager), für ihn bekanntlich ein Leckerbissen, erjagt. Die klagende Angst des letztern, der sich verloren fühlt, und die grimmige Freude des Tigers, bevor er seine Beute tötet, sind meisterhaft dargestellt.

Fig. II. Löwe mit Wärter.

Ein Prachtexemplar des langmähnigen senegalischen Löwen (felis leo barbarus), hat seine Beute, auch ein Onager, eben verspeist, und setzt, sichtbar befriedigt, die linke Tatze auf den übrig gebliebenen Kopf. Sein goldgelber Pelz zeigt rötlich violette Lichter und tiefbraune Schatten. Seiner Kraft und seines Mutes halber nennt ihn Plinius „contemplus vulnerum“ (Verächter der Wunden). — Blos mit einer Gerte in der Hand tritt ein schon bejahrter, mit weißer Tunica bekleideter Wärter (bestiarius) an das satte Raubtier heran, und streichelt es mit der Hand, um es in die Cavea zurückzuführen.

Fig. III. Bär mit 3 Fechtern.

(Zweiter Teil der Venatio): Das mit den Peitschen dreier Fechter gereizte Tier hat bereits einen davon zu Boden geworfen. Dieser deckt seinen Kopf und Nacken mittels eines kleinen Schildes, während seine Begleiter den Bären mit auf die äusserst empfindliche Schnauze gerichteten Peitschenhieben, davon zu treiben suchen.

Der Bär ist von der braunen sehr wilden Art (felis ursus barbarus), wie man sie in den numidischen Bergen einfängt. Die Fechter tragen ein enganliegendes gestreiftes Kleid.

Fig. IV. Panther und Speerwerfer.

Der geübte kräftig gebaute Fechter hat dem gefährlichen Tiere einen langen Speer so wuchtig in die Schulter geworfen, daß dessen rechter Vorderfußschenkel gelähmt ist. Beim Versuche des Panthers, den mit seinen Zähnen gepackten Speer aus der Wunde zu ziehen, bricht der Stiel desselben entzwei, und schon hat der Fechter einen zweiten Speer zur Hand. Den Blick zum Publikum gerichtet, erhebt er die rechte Hand siegesbewußt in die Höhe. Eine steife fest angeschnallte Hülle, in welche er nach Belieben die Hand einziehen kann, schützt seinen linken Arm.

Der Panther ist von der schwarzen afrikanischens Gattung mit langem Schweife (felis panthera). Sein in gelblichem

Schimmer leuchtender Pelz ist mit schwarzen Ringen durchsetzt. [1])

Fig. V. Zwei jugendliche Fechter (paegniarii), (Zwischenspiel, ludus meridianus, das gewöhnlich in der Mittagspause stattfand).

Der kleinere gelb kostumierte, mit Arm- und Schulterschild versehene Fechter, führt in der Rechten einen dünnen, in der Linken einen dicken Stock. Der grün gekleidete größere Fechter hält in der Linken außer einem Armschild ebenfalls einen Stock, und in der Rechten eine lange Peitsche. Während sich jeder in die günstigste Stellung zu bringen und den andern zu überlisten sucht, fallen natürlich derbe Hiebe ab, zum grossen Gaudium des Publikums. — Gegenüber den grotesken Possenreißereien unserer heutigen Zirkus-Clowns besaßen jene antiken Scherzspiele, bei denen es meist auf körperliche Gewandheit ankam, ein entschieden edleres Gepräge.

Fig. VI. Zweite Abteilung, Gladiatorenkampf (munus gladiatorum).

Vor dem Lanista (Kampfordner) streitet ein hünenhaft gebauter halbnackter rothaariger, (mutmaßlich zu den retiarii gehörender) Germane mit einem stämmigen gut gepanzerten Gallier, vielleicht ein Secutor. (Es sind anscheinend zwei dem Tode geweite Kriegsgefangene). Baarfuß, lediglich mit einem Lendentuch bekleidet, ist der erstere nur mit einem langstielichen Dreizack und einem Dolch bewaffnet, während sein behelmter Gegner am linken Arm einen großen Schild und in der Rechten ein Schwert führt. Sein linkes Bein ist bandagiert. Der Lanista scheint die beiden Gegner zum Kampf anzufeuern. — Bekanntlich wurden diese anfänglich nur bei feierlichen Leichenfeiern Gladiatorenkämpfe in der Spätzeit Gegenstand des Prunkes und der grausamsten Schaulust.

Fig. VII. Hydraulische Orgel.

Wie im heutigen Zirkus, wurden im antiken Amphitheater während der Pausen Musikstücke gespielt. Unser Medaillon veranschaulicht eine, von einem dahinter sitzenden weißgekleideten Jüngling gespielte Wasserorgel. Dieselbe hatte bekanntlich keine Blasbälge; dagegen zwei im Gehäuse ver-

[1]) Welch erstaunlichen Aufwand die Römer mit der Vorführung reißender Tiere im Amphitheater machten, erfahren wir bei Plinius: Scaurus z. B. sandte 150 Panther in die Arena, Servilius, als Prätor, 300, Augustus 600. (Plin. h. n. 8,64. Dio. 53, 27, 54, 20.)

steckte kleine Pumpen, welche Wasser in einen geschlossenen Luftkasten einführten. In Folge des aufsteigenden Niveaus des Wassers wurde die Luft an den Deckel des Kastens gepreßt, was sie veranlaßte unter gleichmäßigem Drucke in die darüber gelegene Windlade zu treten. Von hier aus gelang sie in die Pfeiffen, je nachdem die Claviatur und Züge in Tätigkeit traten. Die eisernen Pumpenstangen wurden vom Spieler (hydraulus), mit den Füßen getreten.

Daneben steht ein phantastisch gekleideter Hornbläser (Cornica), über einer kurzen Tunica trägt er eine grüne Schärpe. Die quer durchs Horn gezogene, in Pfeilform endende Stange gestattet dasselbe auf die Schulter zu stützen. Genau dasselbe Horn zeigt ein Bas-relief auf der Trajanssäule zu Rom. [1])

Fig. VIII bezeichnet das achteckige in keinem Atrium fehlende Bassin mit Springbrunnen. Die aufgefundenen durch das angrenzende Perystilium führenden Leitungsröhren zeigen uns, daß das Wasser von der etwa 1 Kilometer erntfernten Felsenquelle herkam, die noch heute die Dorfmühle treibt, und von da als kristallheller munterer Bach, durchs Dorf entlang, der Mosel zueilt.

Beachtenswert, meine Herren, ist ausserdem die vorzügliche Technik des Mosaiks.

Anstatt, wie's heute üblich ist, einfach auf einer dünnen Zementschichte, liegt das Nenniger Mosaik auf einer 33 Ctm. dicken Unterlage. Diese besteht von unten herauf, aus einer 15—20 Ctm. hohen Stückung von harten Kalksteinen, einem 10 Ctm. dicken Estrich; einem 4 Ctm. dicken Beton von Kalk und Ziegelbrocken, und einem 3 Ctm. dicken Mastix von Kalk und Leinöl. In letzterer Schichte stehen die vorher genau abgepaßten 4 bis 5 Millim. großen Mosaiksteinchen, schlüssig eingedrückt. Für die gelblichgrünen, hellroten, grauen und weißen Farbtöne sind dieselben aus Marmor; für purpurrot, blau und grün aus Glasfluß; und für zinoberrot aus gebrannter Rötelerde. Die Medaillons wurden zuerst auf steinernen Tischen, über denen die kolorierte Werkzeichnung ausgebreitet lag, angefertigt, mit einem eisernen Rahmen umschlossen und an dem bestimmten Platze eingesenkt. [2]) Sodann wurde das Ganze gewalzt und abgeschliffen.

[1]) Im Mittelalter diente noch das Horn in vielen Dorfkirchen zur Begleitung des Choralgesanges.

[2]) In dieser sehr langwierigen und kostspieligen Weise sah ich im Jahre 1849 in München ein für die in Aschaffenburg vom König Ludwig I. von Bayern gebaute sogenannte pompejanische Villa, bestimmtes Medaillon ausführen.

Meine Herren! Betrachten wir jetzt die Anlage der Villa.

Aus sorgfältigen, teilweise unter meinen Augen, anfangs der fünfziger Jahre vorgenommenen Ausgrabungen ist festgestellt worden, daß das obengenannte, auch als Empfangs- und Speisesaal dienende Atrium den Mittelpunkt einer weit ausgedehnten reizend gelegenen Prachtvilla [1]) bildete. Zur Nordostseite schloß sich ein großes Perystilium, dessen Säulen noch teilweise aufrecht stehen, an's Atrium an. Zur selben Seite ,sowie auch nach Südwesten, lagen die zahlreichen, teilweise mit Hohlböden (suspensurae) versehenen Wohn- und Diensträume. Vorne, nach der Mosel hin, sprangen 2 Gebäudeflügel vor, zwischen denen ein zum Atrium führender Ziergarten lag. Nach dieser Seite, also der Mosel zu, mag dasselbe 3 Arkaden gehabt haben. Möglicher Weise besaß dessen Decke ein Oberlicht (luminarum). Zur Südseite, nach Perl zu, lagen die Badeanlagen.

Geschichtlicher Ueberblick.

Meine Herren! Ueber die Frage, um welche Zeit diese prunkvolle Villa wohl gegründet worden, und wann sie der Zerstörung anheim fiel, geben uns die im Boden aufgefundenen Münzen, Wandmalereien, die Technik des Mosaiks, der Geräte und Gefäße, etc., Aufschluß. In der untersten Bodenschichte, neben dem Mosaik, fand man eine Münze Nero's, und in den obersten nur Münzen spätrömischer Kaiser (Gallienus, Constantin, Valentinian). Der Charakter der Wandmalereien auf Stucco, des Mosaiks und des Mauerwerks, das Fehlen des Marmors bei Gesimsen, läßt hier wie in Trier, auf die erste Zeit römischer Bautätigkeit [2]) schließen, also auf die Blüteperiode unter den prachtliebenden Kaisern Trajan (98—117) und Hadrian (117—128). Eine viel umstrittene, von v. Wil-

[1]) Seinem Entzücken über diese Lage giebt der römische Dichter Venatus Fortunatus Ausdruck in der Beschreibung „navigio suo", einer im Jahre 566 gemachten Moselfahrt. S. Jahrb. VII, p. 110, des Vereins für Altertümer Rheinlands.

[2]) Daß die in Gallien wohnenden reichen Römer für ihre Bedürfnisse, besonders für ihre Mosaiken (Opus alexandrinum) und Statuen Künstler aus Griechenland kommen ließen, ist bekannt. Das vor dem Trierer Provinzialmuseum aufgefundene große Mosaik ist mit „MONNVS FECIT" signiert und der, in den römischen Bädern zu Trier gefundene Amazonentorso gehört der Schule des Phidias an. (Siehe Das «monumentale Trier» von der Römerzeit bis auf unsere Tage, in Wort und Bild, von K. Arendt, Luxemburg, J. B. Beffort 1892)

movsky [1]) als echt erklärte Inschrift, zitiert den Kaiser Trajan als den Gründer der Villa. Jedenfalls dürfte die Entstehungszeit mit Sicherheit in den Anfang des 2. Jahrhunderts zu verlegen sein.

Beim Einfall der Franken, im 4. Jahrhundert, scheint der römische Besitzer der Villa mit seiner Habe und allen Wertsachen geflüchtet zu sein. Das beweist der ausschließlich fränkische Charakter der unmittelbar über dem Mosaik aufgefundenen Geräte, Utensilien, die spätern Wandmalereien, Tongeräte, etc. Die Franken bewohnten die komfortabele Villa, und erst die im 9. Jahrhundert einfallenden raubsüchtigen Normannen [2]) zerstörten sie gewaltsam. Der stolze Bau ging in hellen Flammen auf. Zum Glück jedoch trug die über dem Mosaik angesammelte Schichte von Asche, Kohlen, aufgelöstem Stucco und Schutt, sowie der im Laufe der Jahrhunderte vom nahen Berge herabgeschwemmte Lehm- und Sandboden viel zur Konservierung desselben bei. Von da ab ruhte das so herrliche Kunstwerk weltvergessen im tiefen Erdboden, dessen Oberfläche dann beackert wurde.

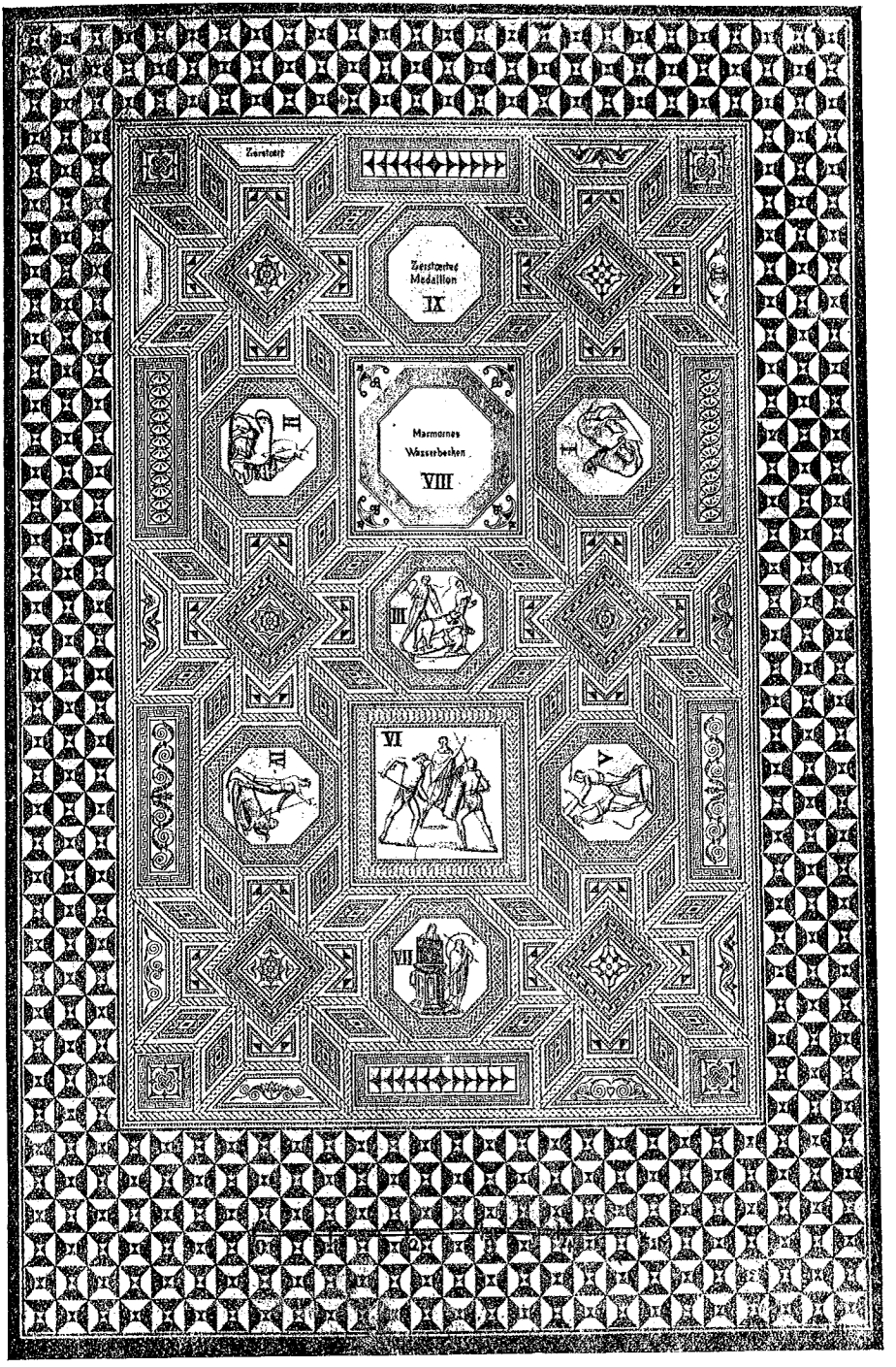
Urkundlich gehörte der Landkomplex Nennig (Nenniche) im Jahre 1036 dem Probste Adalbero des Trierer Stiftes St. Paulin, einem Sohn unseres ersten Grafen Siegfried an, welcher ihn mit Genehmigung des Papstes Eugen III., der Abtei St. Mathias schenkte. Später gelangte das Besitztum, mit der Pfarrei Nennig, an das Trierer Erzbistum, zu dem damals unser Land ebenfalls gehörte.

Erst in der neuesten Zeit, im Jahre 1852, wurde durch einen glücklichen Zufall das Mosaik wiedergefunden, und auf Anregung der Trierer Gesellschaft für nützliche Forschungen, unter sachkundiger Leitung des Hrn. Domkapitulars v. Wilmovsky, (einem Archäologen ersten Ranges), sammt den angrenzenden Substruktionen, ausgegraben. Schließlich ließ die preußische Regierung die heute stilgerechte Schutzhalle

---

[1]) „S. Die römische Villa zu Nennig, und ihre Inschriften, erläutert vom Domkapitular v. Wilmovsky; Bonn bei Marcus 1865, Trier bei Lintz 1868".

[2]) Nachdem die Normannen die Hauptstadt Trier ausgeplündert und eingeäschert, und zum selben Zwecke ihre Richtung nach Metz genommen hatten, stellten sich ihnen der mutige Bischof Walo aus letzterer Stadt, sowie der Erzbischof Bertulf von Trier mit ihren Mannen entgegen. In der Ebene zwischen Remich und Nennig kam es 882 zur Schlacht, in welcher Walo fiel, und Bertulf die Flucht ergreifen mußte.



Römisches Mosaik zu Nennig.

mit Schautribüne darüber errichten, und einzelne defekt gewordene Stellen sorgsam ausbessern.

Meine Herren! Nennig ist nicht der einzige im alten Herzogtum Luxemburg gelegene Ort, wo im Laufe der Zeit Mosaikböden aus römischer Zeit aufgefunden wurden. Schon zur Lebzeit Alexander Wiltheims, also im 17. Jahrhundert, wurde zu *Dalheim* ein 12,80 Meter auf 3,20 Meter messendes, leider zerstörtes Mosaik entdeckt; im Jahre 1832 stieß man bei *Itzig* auf einen römischen Mosaikboden; im Jahre 1833 wurde zu *Fließem*, an der Ostgrenze des Herzogtums, eine ausgedehnte römische Jagdvilla mit bedeutenden Mosaiken blosgelegt. Sehr merkenswerte Teppichmosaike wurden ferner aufgefunden 1842 bei *Medernach* und 1850 in der Schwarzacht bei *Echternach*. Die bedeutendsten, nach Nennich, wurden im Jahre 1851 im benachbarten Dorfe *Bous* blosgelegt. Der wenig patriotische Besitzer verkaufte den wertvollsten derselben einem Pariser Kunsthändler. Ueber einen 2ten ließ die Regierung unter meiner Leitung eine kleine Halle errichten. Nachdem dann noch 1857 ein weiteres Mosaik zu *Berchem* bei Röser aufgedeckt worden, veröffentlichte ich im Jahrgang 1877 der „Publications archéologiques" eine mit 3 Farbtafeln illustrierte Abhandlung über sämtliche bei uns aufgefundenen römischen Mosaikböden. Endlich wurden noch vor 4 Jahren Reste von zwei weiteren ziemlich einfachen Mosaikböden am Ort genannt auf „*Mies*", bei Mersch ausgegraben.

* * *

Meine Herren! Am Schlusse meines Vortrags angelangt, danke ich Ihnen für die Aufmerksamkeit, mit der sie meinen Ausführungen gefolgt sind. Es dürften dieselben — was ich bereits vor mehreren Jahren in unserer Viandener Sitzung zu betonen Gelegenheit fand — bei Ihnen den Gedanken nahe gelegt haben, daß die Kunstarchäologie und die Naturwissenschaft in nächster Verwandschaft zu einander stehen. Wie der Geologe in den Erdschichten sein Hauptforschungsgebiet besitzt, so sind auch die jeweiligen Bodenschichten eine Fundgrube für den Prähistoriker und den Numismaten, u. s. w. Und überall, wo der Archäologe beim Studium alter Bauwerke die Wesenheit architektonischer Pflanzen- oder Tierornamente (wie eben hier am Nenniger Mosaik) ergründen will, kommt er gewissermaßen an der Botanik und resp. an der Zoologie nicht vorbei.

* * *

Werte Kollegen! Lange ist es her, seit unsere Römer-

villen in Trümmer sanken. Lange lag der so kunstreiche Mosaik, vor dem wir hier bewundernd stehen, im Boden begraben, träumend vom Glanze früherer glücklicher Zeiten. Da kam eine gütige Fee, und weckte ihn aus seinem tausendjährigen Schlafe. Und die hehre Priesterin der Wissenschaft nahm das Kunstwerk in ihren hehren Tempel auf, wo es eingehend studiert, allgemein bewundert, und unserer heutigen Kunstpraxis dienstbar gemacht wurde. Unzählige Male sind dessen geschmackvolle klassische Motive seither verwertet worden. Lassen Sie mich jetzt mit Gœthe's ewig wahrem Spruche schließen:

„Das Alte stürzt,
Es ändert sich die Zeit;
Und aus den Trümmern
Sprosset neues Leben."

Luxemburg, November 1908.

Was ein einjähriger Gimpel erzählt.

Vortrag gehalten auf der XXVIII. W.-V. in Remich, September 1908,
von M. SÜNNEN, Lehrer.

Mein Name ist im luxemburger Dialekt (klèngen) Pilo oder Pilor, auf deutsch Gimpel, Dompfaff oder Blutfink, französisch Bouvreuil commun, lat. Pyrrhula rubicilla Pall. var. europæa Vieill. [1])

Auf der Bergesanhöhe am linken Ufer der Saar, die ihre grünen Wellen bald wild brausend, bald ruhig und sanft talabwärts schickt, nicht weit von der Ruhestätte unsers blinden Grafen Johann, dort stand in einem jungen Fichtenbestande, der von hochstämmigen Buchen umgeben ist, meine Wiege.

Es war ein sonniger, wollig warmer Nachmittag des Monates Juli. Meine drei Geschwister lagen ruhig geduckt im Nest, lugten mit den schwarzbraunen Aeuglein umher und machten hie und da eine kleine Bewegung, um eine bequemere Lage im Bettchen zu finden. Unten im Nest lag noch ein grünbläuliches, mit graubraunen, violetten und purpurfarbigen Flecken und Pünktchen besetztes Ei. Es war aus demselben, trotz der Mutterwärme und der unsrigen, kein

[1]) = vulgaris Tem. A. de la Fontaine, Faune du pays de Luxembourg, Oiseaux, Seite 128 Nr. 123.